

weitgespanntem, überregionalem Blick eingebettet in Analogiefunde in Großbritannien, Skandinavien und Osteuropa. Die als PDF online verfügbaren Kataloge erwiesen sich für die Arbeit als sehr funktional, dies ist ein Modell, das sicher nachahmenswert ist.

Versäumt wurde es, die erhobenen Dendrodaten auch nach der Herkunftsregion der Hölzer und dem Waldbestand zu befragen. Dies hätte Rückschlüsse auf die Personengruppen zugelassen, die sie heranschaffen und verbauen ließen. Als generelles Manko ist die Vorgehensweise bei der Einbeziehung der Schichten in die Auswertung anzusehen. Diese werden fallweise ohne nähere Begründung herangezogen, ohne dass die Schichtenfolge vom Leser überprüfbar dargestellt wird. Verweise auf Profilzeichnungen fehlen in der Regel, die Vorlage von Planungszeichnungen wäre ebenfalls hilfreich, wenn nicht sogar grundlegend gewesen. Überspitzt kann man als methodisches Desiderat formulieren, dass ein Flickenteppich an stratigraphischen Beobachtungen eben nicht die Erstellung einer Stratigraphie ersetzt, die immer, wenn vorhanden, als Grundstein einer Auswertung gelten sollte.

Vergleicht man den Forschungsstand zum Schleswiger Hafenviertel vor und nach der vorliegenden Arbeit, mag der wissenschaftliche Fortschritt bei einem Vergleich, wenn man ihn auf die publizierten zeichnerischen Rekonstruktionen der Siedlung von Volker Vogel und Felix Rösch reduziert, auf den ersten Blick nicht so bedeutend erscheinen. Jedoch ist nun für die Holzstrukturen und ihre Datierung erstmals eine tragfähige Datengrundlage geschaffen, die sich gut für weitere Diskussionen über die Rolle der Stadt im wachsenden Fernhandel eignet. Fragen zur Infrastruktur Schlesiens, der Ausbildung von städtischen Quartieren und der Umgestaltung der Stadt an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter können mithilfe von archäologischen Untersuchungen nach modernen Standards zukünftig sicher besser beantwortet werden.

Diese Monographie ist keine leichte Kost! Für ihre gründliche Erschließung muss viel Zeit eingeplant werden. Dies liegt nicht nur im Umfang begründet, sondern auch in der bereits angemerkten Leserunfreundlichkeit. Die sehr sorgfältige Redaktion, verbunden mit einer hohen Qualität was Druck und Abbildungen anbelangt, muss hervorgehoben werden. Die visuelle Nachvollziehbarkeit der inhaltlichen Ausführungen bleibt aber hinter dem Möglichen zurück, dies wäre eine Aufgabe eines Lektorats gewesen. Trotzdem ist der Rezensent sehr froh, dass er sich seiner Aufgabe unterzogen hat. Entstanden ist ein in vielerlei Hinsicht anregendes Buch mit einem beeindruckenden Überblick über den Stand der Forschung. Es zeigt einmal mehr, dass der schon lange von Historikern geführte Diskurs um die Rolle des Fernhandels für die Urbanisierung Europas durch die Archäologie neu akzentuiert werden kann.

Prof. Dr. Ralph Röber
Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Benediktinerplatz 5, D-78467 Konstanz
roeber@konstanz.alm-bw.de

Rezension

Fast 30 Jahre bodendenkmalpflegerischer Arbeit in Südostbrandenburg finden ihren Niederschlag in dieser zusammenfassenden und auswertenden, von einem Katalog begleiteten Studie zu 620 Kirchen im ländlichen wie städtischen Raum, die Markus Agthe 2015 in Cottbus als bauhistorische Dissertation abgeschlossen hat. Als (Zwischen-)Resümee eines einzigen Forschers, der neben vielfältigen anderen Aufgaben das Thema der Kirchenarchäologie über viele Jahre hinweg methodisch und in den Fragestellungen weiterentwickeln konnte, unterscheidet sich dieses Buch

Agthe, Markus: Kirchen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Untersuchungen zu Aspekten der archäologischen Denkmalpflege und Baugeschichte (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 17). Wünsdorf 2017. 373 Seiten. ISBN 978-3-910011-84-7, € 111,-

von kurzfristig erarbeiteten Abschlussarbeiten oder Projektstudien; sein Anspruch, tatsächlich alle Kirchen eines großen Raums zu behandeln, gibt ihm einen Modellcharakter.

Das Arbeitsgebiet wird im Titel topographisch umrissen und erst in der Einleitung klar definiert: Es handelt sich um das spätmittelalterliche Archidiakonatsgebiet Niederlausitz des Bistums Meißen, das sich im Osten nach Polen hinein bis zum Bober (*Bóbr*) erstreckt. Da Studien von Ines Spazier zu den Burgen und von Felix Biermann zur slawischen Besiedlung dieser Region bereits vorliegen, wurde die Bearbeitungsgrenze nach Westen bis zur Elbe ausgedehnt, im Süden hingegen auf die Grenze des heutigen Bundeslands Brandenburg gering zurückgenommen – kirchengeschichtliche Auswertungen des Materials müssen dies beachten. Im übrigen bietet die Einleitung die notwendigen historischen Rahmendaten und Karten. In den Blick genommen werden alle Kirchen der Region (Klosterkirchen, Stadtkirchen, Dorfkirchen und Kapellen), ohne Rücksicht auf ihren kirchenrechtlichen Status.

Erhellend ist die kritische Forschungsgeschichte zu Kirchengrabungen, mit ersten Dokumentationen seit 1590. Die Zerstörung großer Landflächen im Braunkohlentagebau hat seit 1967 die Zahl der Kirchengrabungen stark gesteigert, während Heizungseinbauten – anders als in Westdeutschland – nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rolle spielten. Seit 1989 waren Kirchengrabungen für die Landesarchäologie im Arbeitsbereich des Verfassers ein besonderer Schwerpunkt. Die chronologischen Diagramme sind leider nicht mit absoluten Zahlen hinterlegt, und auch nicht mit der Gesamtzahl der jeweiligen Bautengruppen. Reflektiert werden sowohl der Anlass der Untersuchungen wie ihre Intensität, unterschieden nach Beobachtung (25 Kirchen), Sondage (74), Teilflächengrabung (109) und vollständigen Untersuchungen (7); schließlich werden auch die archäologischen Standards für Grabung und Dokumentation diskutiert. Irritierenderweise ist die Zusammenarbeit von Bauforschung und Archäologie in Brandenburg zumeist unkoordiniert gewesen – wie einleitend knapp bemerkt, gingen viele Initiativen für Beobachtungen am stehenden Bau und für dendrochronologische Datierungen von der Archäologie aus.

In drei Hauptkapiteln werden systematisch die erfassten Befunde präsentiert. Weit über die Region hinaus wird hier wichtiges Referenzmaterial greifbar: beispielsweise zu Baugerüsten, zu Fundamenten von Altären und Taufsteinen, zu Fußböden, zu Bestattungen im Kirchenraum, zu Fundmünzen und Münzschätzen. Wichtig sind Fundamentsteine für Emporenstützen und Dachwerktragende Pfosten. Eindeutige Belege für Altarraum-Abschränkungen, wie sie in den Niederlanden, in Nordwestdeutschland und im Harzvorland nachgewiesen sind,¹ fehlen – obgleich die Siedler oft aus diesen Regionen stammten. Gegenüber Feldsteinfundamenten waren solche aus Bruchstein sehr selten, für Backsteine im Fundament gibt es nur einen Beleg. An Kleinfunden sind neben den Münzen die Stecknadeln von besonderer Bedeutung. Auffallenderweise wurden bislang keine Grundsteine angetroffen – die Verwendung von besonderen, gar beschrifteten Grundsteinen war also durchaus kein überregional üblicher Brauch.

Im Kontext der Befunde zu (oft hölzernen) Vorgängerbauten und Umplanungen werden bemerkenswerte Formen der Baugrundsicherung genannt, mit parallel gelegten Balken, aber ohne Hinweise auf aufsitzende Steinfundamente, wie sie in anderen Regionen bekannt sind. Schwellbalken konnten ins Erdreich eingetieft sein oder auf Unterlegsteinen liegen. Die kartierten Gründungsvarianten von Holzbauten zeigen bislang keine aussagekräftige regionale Verteilung. Eine Vielzahl von dendrochronologischen oder ¹⁴C-Daten sichern die Zeitstellung der Holzbefunde; und auch der Vergleich mit Holzbaubefunden im Profanbau fehlt nicht. Erfreulicherweise werden auch schwer deutbare Befunde zur Diskussion gestellt.

¹ Siehe die Beiträge in: Rüber-Schütte, Elisabeth (Hrsg.): Romanische Stuckplastik aus der Dorfkirche in Eilenstedt (Kleine Hefte zur Denkmalpflege 13). Halle 2018.

Das dritte Hauptkapitel ist dem „aufgehenden Baukörper der Kirchen“ gewidmet. Hier wird eine Vielzahl von dendrochronologischen Datierungen zusammengetragen, ergänzt durch Datierungen des 12./13. Jahrhunderts an Kirchen außerhalb des Arbeitsgebiets. Die Übersichten beruhen meist auf der kunsthistorischen Denkmalerfassung. Wichtig sind die Zusammenstellung von Befunden zu Vorgängerbauten im aufgehenden Mauerwerk sowie die Beobachtungen zu zweitverwendeten Holzbalken, die von hölzernen Vorgängerbauten stammen können. Sie erlauben fundierte Überlegungen zu mittelalterlichen Holzbaukonstruktionen im Kirchenbau der Region. Mittelalterliche Ausstattungsgegenstände sind vornehmlich mit Blick auf Taufsteine und hölzerne Truhen behandelt, aber im Katalog vollständig aufgenommen. Die Karten zu urkundlichen Erwähnungen von Kirchen und Geistlichen sind ohne Ortsbeschriftung kaum nutzbringend und werden auch nicht weiter ausgewertet; nur auf Klapptafel 1 (bei S. 208) finden sich die Nummern des Katalogs – dies erschwert für nicht Landeskundige die Benutzung.

Das Auswertungskapitel setzt die archäologischen Befunde zu Kirchen in eindrücklicher Weise in Verbindung mit anderen siedlungsarchäologischen und historischen Beobachtungen. In den Städten der Region sind die dendrochronologischen Daten zumeist deutlich älter als die ersten historischen Nennungen. Um 1200 war der um 1150 einsetzende hochmittelalterliche Landesausbau der Region schon in vollem Gang, und bereits damals entstand in Kirchhain die älteste, datierte Steinkirche. Meist wurden die Holzkirchen nach 25–80 Jahren durch Steinkirchen ersetzt. Die Beobachtung des Autors, dass um 1220/40 noch zahlreiche Holzkirchen erbaut wurden und um 1500 erst zwei Drittel der ländlichen Kirchen aus Stein gebaut waren, entspricht anderen Regionen im Nordostseeraum. Wichtig ist der Hinweis auf Steintürme an Holzkirchen und auf hölzerne Glockentürme – der Holzturm in Wolkenberg blieb sogar beim Neubau der Steinkirche erhalten. Methodisch wichtig ist der Abgleich mit Geologie, Geomorphologie, Bodenqualität und Verkehrswegen, der allerdings erst im Kontext vergleichbarer Studien zu anderen Regionen Beweiskraft gewinnt. Trotz dichter Befundlage gibt es kein Indiz für den Bau einer Kirche an einem slawischen Heiligtum.

Im Ergebnis wird deutlich, dass unmittelbar mit der deutschen Ansiedlung des Gebiets Kirchen errichtet wurden. Der von Landeshistorikern aufgrund der Quellenlage mancherorts vermutete späte Bau von Kirchen entspricht nicht dem archäologisch-bauhistorischen Befund.

Der umfangreiche Katalog (S. 206–337) enthält aktuelle Fotos der Kirchen, Kurzangaben zu den Befunden und die Literaturnachweise. Sach- und Ortsregister fehlen leider; die Abbildungsverweise vom Katalog in den Text bieten immerhin eine Zugriffsmöglichkeit.

Die Studie von Markus Agthe erschließt in hervorragender Weise die Befundgruppe „Kirche“ für eine recht große historische Region mit gut fassbarer Siedlungsdynamik im 12.–14. Jahrhundert. Die zahlreichen Hinweise zum aufgehenden Baubestand können über das Fehlen einer vergleichbar detaillierten kunst- und bauhistorischen Studie nicht hinweghelfen.² Auch die historischen Kontexte bleiben notgedrungen offen – von einem Einzelnen wäre das in keiner Weise kompetent zu leisten. Jedenfalls sind schon jetzt viele Thesen und Modelle der brandenburgischen Orts- und Landesgeschichte kritisch zu prüfen und neu zu formulieren. Andere Regionen können von entsprechend dichten, methodisch breit argumentierenden und kritisch durchdrungenen Befundvorlagen vorerst nur träumen.

² Zu den Franziskanerkirchen der Niederlausitz jetzt auch: Gehrmann, Annegret/Schumann, Dirk/Winzeler, Marius (Hrsg.): Die Bettelorden in den beiden Lausitzen. Geschichte, Architektur, Kunst. Berlin 2017.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de